

Philosophie Heideggers mit der gewöhnlichen Terminologie darzustellen, hat seine engen Grenzen, an die auch dieses Werk notwendigerweise gebunden blieb. Aber jedenfalls tritt der Denkweg Heideggers darin klar hervor, auch der Unterschied zwischen den früheren und den späteren Schriften; P. meint mit Recht, daß er keinen völligen Bruch bedeutet. Die Darstellung zeigt aber auch, vielleicht gegen die Ansicht von P., jedenfalls ohne seine Absicht, daß die Philosophie Heideggers in der Linie des deutschen Idealismus und der Lebensphilosophie liegt und ihre Motive weiterführt (vgl. A. Brunner, *Geschichtlichkeit*. Bern 1961, 139–150).

A. Brunner SJ

GOHLKE, Paul: *Moderne Logik und Naturphilosophie mit Aristoteles*. Paderborn: Schöningh 1962. 159 S. 14,80.

Das neue Aristoteles-Buch von Gohlke ist so wohl für die Aristoteles-Forschung als auch für moderne Logik und Naturphilosophie vollständig wertlos. Was sich unter Gohlkes Parole „Aristoteles den Philosophen zurückgeben“ verbirgt, ist nur eine konfuse Spekulation. Der Vergleich zwischen der aristotelischen und modernen Logik wird allein auf Grund der Interpretation von Hilbert-Ackermanns Lehrbuch der theoretischen Logik geführt. Die neue Literatur zur Aristotelischen Logik wird ignoriert (Lukasiewicz, Patzig u. a.). Der zweite Teil, der sich mit der Naturphilosophie befaßt, ist nur eine Phantasie. Man findet hier z. B. die Relativitätstheorie und Quantenmechanik philosophisch aus den Grundsätzen des Aristoteles abgeleitet, Beweis und Erweiterung des Fermatschen Satzes, die ebenso auf zwei Grundgedanken des Aristoteles basieren, u. a. Da erübrigt sich wohl jede Kritik.

W. Richter SJ

SCHÖFER, Erasmus: *Die Sprache Heideggers*. Pfullingen: Neske 1962. 312 S. Br. 23,80.

Der eigenwillige Stil Heideggers kann zu einer sprachwissenschaftlichen Untersuchung reizen, zumal er nicht ohne Einfluß auf das heutige Deutsch geblieben ist. Die vorliegende Arbeit beschränkt sich auf die Werke der ersten Zeit, vor der „Kehre“, wo diese Eigenwilligkeit stärker ist als in den späteren Arbeiten. Im ersten Teil werden die Neubildungen Heideggers untersucht und klassifiziert. Am stärk-

sten tritt die Substantivierung von Infinitiven, Pronomina und Partikeln hervor. Mit Recht sieht der Verf. darin die Folge davon, daß für H. die Wirklichkeit ein reines Geschehen ist, ein Gewebe von sich selbst vollziehenden Beziehungen und Strukturen; und er schließt daraus, „daß Heideggers Denkansatz und die sprachliche Durchführung seiner Gedanken sehr intensiv in diesem 20. Jahrhundert verwurzelt sind und innerhalb der allgemeinen Entwicklung des abendländischen Geistes stehen“ (287). Der zweite Teil behandelt Syntax und Stil. Hier sind noch, wieder im Gegensatz zu den späteren Schriften, Elemente abstrakter Ausdrucksweise mit drastisch-anschaulichen vermischt und erweisen die Übergangsstellung dieser Werke in der Entwicklung Heideggers. Es zeichnet sich auch das Bestreben ab, die gewöhnliche Satzkonstruktion zu überwinden, so wenn das „ist“ durch einen Doppelpunkt oder bloße Nebeneinanderstellung ersetzt wird. Diese Bemühungen scheinen uns zum Scheitern verurteilt zu sein. Gewiß ist die Kopula für die westindogermanischen Sprachen, und nur für sie, bezeichnend. Aber die Aufteilung der Aussage in Subjekt und Prädikat gehört in irgendeiner Form zum Wesen des menschlichen, an den Leib gebundenen Erkennens (vgl. A. Brunner, *Erkenntnistheorie*, Köln 1948, Kap. 22: *Philosophische Urteilslehre – Der Stufenbau der Welt*. München 1950, 436 ff., 454 f.). Immer muß das Prädikat aus dem Gesamt einer Wahrnehmung oder einer Einsicht etwas herausheben; sonst wird das Sprechen zur inhaltsleeren Tautologie. – Obschon rein sprachwissenschaftlich, wirft die gründliche Arbeit doch auch ein Licht auf die Philosophie Heideggers und ihre Anliegen.

A. Brunner SJ

GÖRGEMANN, Herwig: *Beiträge zur Interpretation von Platons Nomoi*. München: C. H. Beck 1960. XIV, 231 S. (Zetemata, Monographien zur klassischen Altertumswissenschaft, Heft 25) Br. 26,-.

Die „Gesetze“ Platons sind umstritten. Sie scheinen nicht die geistige Höhe zu halten, die man vom berühmtesten Weisheitslehrer der Alten erwarten kann. Sind sie überhaupt echt? Sind sie ein den geistigen Niedergang verratendes Alterswerk?

Wer sich die Mühe nicht verdrießen läßt, Görgemanns oft aus schulmäßiger Kleinarbeit

bestehende Studie zu lesen, wird hinsichtlich der Fragestellung und ihrer Lösung vieles lernen können. Die „Gesetze“ sind echt. Aristoteles ist Zeuge. Und in Bezug auf Lehrgehalt und Darstellungsweise gibt es für die Eigenart dieser Schrift triftige Erklärungen. Platon spricht hier nicht so sehr als Weltweiser zu akademischen Kreisen, sondern vielmehr als Erzieher zu einem breiten Publikum. Die „heutige Jugend“ war auch damals oft recht besorgniserregend, es gab, wie Aristophanes in einigen Stücken zeigt, damals schon „Halbstarke“, und das Schlagwort der Zeit ist die Verderbnis der Jugend. Platon möchte erzieherisch eingreifen, aber weder zu den Jugendlichen noch zu den Halbgebildeten kann er von der Höhe seines philosophischen Systems her reden. Er muß sozusagen vom akademischen Lehrstuhl herniedersteigen und popularisieren.

Es genügt auch nicht, die Gesetze bloß als autoritative Gebote und Verbote aufzustellen, vielmehr müssen sie auch dem einfachen Mann einsichtig gemacht werden. Daher wird zur Bildung und Erziehung der Vielen eine Methode ausgewählt, in der Philosophie, Rhetorik und Poesie eine Arbeitsgemeinschaft eingehen.

Der Vf. hat durchaus recht, wenn er meint, daß auch seine so sorgfältigen genauen Untersuchungen nur ein Schritt weiter sind auf dem Wege, die Problematik der „Gesetze“ zu klären.

G. F. Klenk SJ

LITT, Theodor: *Mensch und Welt*. Grundlinien einer Philosophie des Geistes. 2., durchges. Aufl. Heidelberg: Quelle & Meyer 1961. 325 S. Lw. 28,-.

Litt verteidigt den Geist, das Humane, das reflexe Denken im Umgang des Menschen mit der Welt. Er will dabei jedoch den idealistischen Irrtum der Kantianer vermeiden und den objektiven Idealismus Hegels soweit dämpfen, daß er tragbar wird. Sogar gegen Dilthey macht er Vorbehalte. Inwieweit entspricht das von ihm entworfene Bezugsverhältnis Mensch-Welt den Forderungen einer ausgewogenen Philosophie?

Zunächst freut man sich, daß hier ein Denker in einer durchsichtigen klaren und edlen Sprache die Frage nach dem Menschen und seinem Ort im Ganzen der Dinge stellt und beantwortet. Befriedigt stellt man fest, daß er allen biologistischen Entwicklungstheorien ge-

genüber die Unableitbarkeit des Geistes unterstreicht, gegenüber der Lebensphilosophie den Vorrang des Geistes, gegenüber dem undifferenzierten Seinserlebnis einiger Existenzialphilosophen den Rang und die Würde des reflexen Denkens in Schutz nimmt.

L. blickt offenen Geistes nach allen Seiten und ist keineswegs der Meinung, eine neuzeitliche Philosophie müsse im Vornherein im Gegensatz zur christlichen Glaubenswahrheit stehen. Freilich nimmt er das Christliche zu eng, nämlich als das Reformatorische, und nur so ist es möglich, daß er christliche Menschenkunde (Luther) und nichtchristliche oder humane (Erasmus) einander entgegensetzt. In Wirklichkeit handelt es sich hier um zwei Schattierungen des Menschenbildes, die beide innerhalb des Christlichen noch Platz finden.

Der Mensch ist als Person zwar eine Ganzheit – aber eine offene Ganzheit, die notwendig über sich hinausschreitet. Es ist auch keineswegs hegelianisch, wenn L. sagt: „Geschichtlichen‘ Charakters sein, heißt ja nichts anderes als: seine Gestalt nicht aus den Händen einer überlegenen Gewalt als unabänderliche Schickung entgegenzunehmen, sondern aus selbst-eigenem Wollen, Tun und Schaffen zur Reife bringen“ (27). Der Christ wird nur hinzufügen, daß in der tatsächlich gegebenen Weltordnung der Mensch erst durch die Gnade die volle Freiheit erwirbt, seine gottgewollte Gestalt zu verwirklichen.

L. zeigt ungemeine Geistesschärfe in seinem Kapitel über „Ich und Du“, „Mensch und Mitmensch“, „Mensch und Gemeinschaft“, „Mensch und Tier“, „Mensch und Natur“. Wir anerkennen, was er von der „Verschränkung“ im Selbstwerden sagt, finden es jedoch mindestens unklar, wenn L. dem Menschen „seine Wesensform erst aus einer Begegnung mit einem anderen erwachsen“ läßt.

Noch im Zweifel über Litts Standort verbleibt der Leser, wenn er die Begriffsbestimmung der Anlage liest oder die geistvollen Ausführungen über das Zwiegespräch des Menschen mit der Natur oder über seine Aufgabe als Befreier der Natur. Daß Litt tatsächlich doch von Hegel und Dilthey herkommt, enthüllt sich spätestens in den Abschnitten über die Metaphysik des „Dritten“. Zunächst scheint sich seine Ablehnung dieser Metaphysik des Dritten nicht auf eine theistische Rückführung der Zuordnung Mensch-Welt auf ein „Drittes“ zu bezie-